

Hans Stoisser

Der Schwarze Tiger

Hans Stoisser

Der Schwarze Tiger

Was wir von Afrika
lernen können

Kösel



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert Arctic
Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2015 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: Weiss Werkstatt, München
Umschlagmotiv: © shutterstock/Vladitto/BildNr. 184733873
und © shutterstock/Cienpies Design/BildNr. 144656453
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37125-9

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem
gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

Inhalt

1 ▪ Boom	7
2 ▪ Der abgehängte Kontinent	44
3 ▪ Sie waren stets bemüht ...	76
4 ▪ Hilfe, die nicht hilft	97
5 ▪ Der trotzigte Außenseiter	125
6 ▪ Wieso wir neu sehen lernen müssen	152
7 ▪ Heal the World	179
Anhang	201
Grundprinzipien zur Gestaltung der Zusammenarbeit mit afrikanischen Ländern	201
Literaturhinweise	204

1 ▪ Boom

2001. Maputo, Mosambik. Ich wohne im Cardoso, einem wunderschönen Hotel am Hochplateau der Stadt. Der weite Blick lässt die Sonne über der Hafenbucht untergehen. In der hellen, geräumigen Lobby surrt die Klimaanlage, draußen auf der weitläufigen Terrasse weht eine angenehm kühle Brise. Die vielen Europäer und Amerikaner trinken ihren Espresso, Cappuccino, Tee oder ihr Bier. Sie sind »Expats«, europäische oder amerikanische Mitarbeiter von »Hilfsorganisationen« wie Weltbank, UNDP (Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen), GTZ (Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, heute: GIZ – Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit), DANIDA (Dänische Internationale Entwicklungsagentur) oder auch der EU-Delegation. Sie wohnen für zwei, drei oder mehr Jahre in der Stadt und treffen hier im Hotel die nur für wenige Tage angereisten »Kurzzeitexperten« für Wasserversorgung, Kleingewerbeförderung, Institutionenaufbau oder »Empowerment« von Frauen und für andere Fachbereiche. Als ich mich zwischen den Tischen hindurchschlängle, schnappe ich einzelne Teile verschiedener Gespräche auf. »Das ist der neue Generaldirektor«, flüstert ein blonder Herr, der durch seinen Nadelstreifenanzug hervorsteht, zu seinem Gesprächspartner. Wild gestikulierend spricht eine deutsche Frau in ihr Telefon: » ... unglaublich,

und jetzt will der neue Minister das Projekt stoppen lassen?« Ja, unter den Expats sind die neuesten Erkenntnisse und Gerüchte zur Situation in Mosambik Thema Nummer eins.

Ein Kaffee kostet hier umgerechnet einen Euro, das Bier einen Euro und fünfzig Cent, alles also nur halb so teuer wie in Europa. Ein luxuriöses Zimmer mit Seeblick bekommt man für 75 Euro die Nacht, inklusive üppigem Frühstücksbuffet. Bei einer europäischen oder amerikanischen Organisation das Geld verdienen und hier zu leben ist ein guter Deal.

2013. Wieder im Cardoso. Diesmal komme ich lediglich zum Sonnenuntergang auf ein Bier. Fünf Euro fünfzig Cent. Das Zimmer hätte 250 Euro die Nacht gekostet. Außer mir sehe ich keinen einzigen Europäer in diesem Hotel, das noch immer Treffpunkt wichtiger Entscheidungsträger im Lande ist. Es sind jetzt vor allem Mosambikaner, die hier bei Bier, Wein und Whisky ihre Geschäfte besprechen. Dazwischen mischen sich asiatische Gesichter. Alle sind vornehm gekleidet und unterhalten sich angeregt.



Was war in den knapp zwölf Jahren zwischen den beiden Szenen geschehen? Die Verdrängung der Europäer im Hotel Cardoso ist kein Einzelfall, sie passierte auch in den anderen vornehmen Hotels der Stadt. Wie konnte sich in dieser Zeit die Situation der Europäer in Mosambik derart verändern?

Der internationale Währungsfonds hat berechnet, dass sich das mosambikanische Wirtschaftsvolumen in der Zeit von 2000 bis 2013 mehr als verdreifacht hat, also jährlich um durchschnittlich 10 Prozent gewachsen war. Das durchschnittliche Einkommen eines Mosambikaners hat sich dabei mehr als verdoppelt, von 430 auf 1150 Euro, inflationsbereinigt. Im Jahr 2018 wird jeder und jede der dann 25

Millionen Mosambikaner und Mosambikanerinnen durchschnittlich 1680 Euro verdienen.

Wie in Mosambik, dem bis in die 1990er-Jahre ärmsten Land der Welt, hat auch in vielen anderen afrikanischen Ländern eine dynamische Wirtschaftsentwicklung die Lage stark verändert. Wie aber war das möglich? Wie kam es zur Verdrängung der Europäer durch andere, nicht-westliche Länder? Sollte das für uns von Bedeutung sein? Können afrikanische Länder wie Mosambik in dieser Phase ihrer Entwicklung überhaupt interessant für Europa sein? Interessant als Partner für einen kulturellen und wirtschaftlichen Austausch, nicht nur als Destination exotischer Reisen oder für akademische Forschungen? Wie bedeutend ist denn überhaupt die Entwicklung Afrikas für den Rest der westlichen Welt? Immerhin tummeln sich ja immer mehr nicht-westliche Länder auf dem Kontinent, arbeiten mit an der Steigerung des materiellen Lebensstandards und machen dabei gute Geschäfte.

In diesem Buch gehe ich diesen Fragen nach. Ich komme zu dem Schluss, dass es höchste Zeit für Europa ist, die Einstellung zu Afrika zu hinterfragen, das Bild, das wir uns von diesem Kontinent machen, neu zu zeichnen, und sich gegenüber den afrikanischen Ländern eine neue Politik zurechtzulegen.

In diesem Kapitel zeige ich zunächst, wie es in den letzten beiden Jahrzehnten zu diesem Wirtschaftsboom in vielen afrikanischen Ländern kommen konnte.

Urbanes Afrika

Das durchschnittliche Einkommen einer Mosambikanerin von 1150 Euro im Jahr ist für uns Europäer noch immer unglaublich gering. Die Bewohner der Länder der Europäischen Union verdienen 2012 durchschnittlich 29 500 Euro, also das Fünfundzwanzigfache!

Doch allein der Vergleich der Durchschnittseinkommen zwischen Mosambik und Europa reicht nicht aus, um die Umkehrung der Machtverhältnisse im Hotel Cardoso zu erklären. Denn tatsächlich haben sich die Gewichte noch viel drastischer verschoben, als es ein statistisch errechnetes fünf- undzwanzigfaches Pro-Kopf-Einkommen Europas vermuten lässt.

Wie in fast allen afrikanischen Ländern, lebt in Mosambik noch immer der Großteil der Menschen auf dem Land. Laut UN sind es knapp 70 Prozent. Für einen Teil dieser Menschen hat sich in den letzten Jahren auch nicht viel geändert, einige leben in jahrhundertealter Tradition beständiges Leben: Nahrungsmittel anbauen, Vieh züchten, fischen, einfache Handwerkstätigkeiten. Sie nehmen an der modernen Geldwirtschaft so gut wie nicht teil und sind, wie alle ihre Vorfahren, fast ausschließlich mit der Erwirtschaftung ihres materiellen Lebensunterhalts beschäftigt. Diese sogenannten »Subsistenzbauern« sind zumeist auch das Ziel unserer Entwicklungshilfe.

Die rasante Vorwärtswentwicklung Mosambiks und Afrikas aber passiert in den Städten. Es ist das *urbane Afrika*, das sich in den letzten zwei Jahrzehnten verändert und einen rapiden Aufschwung genommen hat. Das urbane Afrika ist Teil der globalisierten Welt geworden, Teil des immer engmaschiger verwobenen *globalen Dorfs*. Dieses Afrika bestimmt jetzt die Entwicklung des Kontinents. Wollen wir wissen, wohin sich

ein afrikanisches Land bewegt, müssen wir uns dessen städtische Bevölkerung ansehen.

Das gilt auch für unseren Einkommensvergleich. Das Einkommen der in den Städten lebenden Mosambikaner liegt weit über dem landesweiten Durchschnitt, zumindest beim Drei- bis Fünffachen. Damit erreichen die städtischen Mosambikaner ein Zehntel des Durchschnittseinkommens der Europäer. Noch immer relativ wenig, aber immerhin.

Wir müssen aber noch beachten, dass die Vermögens- und Einkommensunterschiede in einem Land wie Mosambik ungleich größer als bei uns sind. Gehen wir einmal davon aus, dass die Hälfte der städtischen Bevölkerung nochmals zumindest das Drei- bis Fünffache der anderen Hälfte verdient. Damit sind wir bei einem jährlichen Haushaltseinkommen von 7300 bis 13700 Euro für drei bis vier Millionen Mosambikaner. Sie erreichen damit die Einkommen der süd- oder osteuropäischen Länder. Dieser Teil der Bevölkerung ist für die weitere Entwicklung des Landes bestimmend, ihn müssen wir uns ansehen, wenn wir nach der wirtschaftlichen und auch politischen Bedeutung eines Landes wie Mosambik fragen.

Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer ärmer, ich weiß, das ist eine nicht mehr hinterfragte Annahme bei uns in Europa. Die neue Popularität eines Thomas Piketty, des »Rockstars« unter den europäischen Ökonomen, mit seinem Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, baut darauf auf. Aber nachdem ich 30 Jahre in unterschiedliche afrikanische Länder gereist bin, zeigen mir meine Erfahrungen, dass das dort so nicht stimmen kann. Die Reichen werden immer reicher, ja, die Irrwege der Finanzwirtschaft haben das ihre dazu beigetragen. Aber auch die Armen werden »reicher«. Das ist der Motor der im reichen Europa nicht zur Kenntnis genommenen Dynamik im Rest der Welt und der bei uns so viel geschmähten Globalisierung.

Drei bis vier der zwanzig Millionen Mosambikaner besitzen wirtschaftliche Kaufkraft, weiten diese derzeit rasch auf andere Teile der Bevölkerung aus und bestimmen so die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Genau hier setzt auch die florierende Zusammenarbeit der nicht-westlichen Länder wie China oder Brasilien an.

Neue Mittelschicht

2020 werden 124 Millionen Haushalte in Afrika für etwa 1,27 Milliarden Euro Konsumgüter kaufen, schreibt das bekannte Beratungsunternehmen McKinsey in seiner viel zitierten Studie »Lions on the move« aus dem Jahr 2010. Oje, die Afrikaner entscheiden sich für unsere schreckliche Konsumgesellschaft, denken jetzt viele bei uns. Ausbeutung am Arbeitsplatz und Umweltverschmutzung werden die Folge sein. Doch die Sicht der Afrikaner ist eine andere.

Die meisten dieser Menschen können sich erstmals frei entscheiden und ihre Lebensverhältnisse gestalten. Wo und mit wem sie leben wollen, in welchem Bereich arbeiten. Zum ersten Mal können sie sich mehr leisten als ihre Elterngeneration. Der neu gewonnene wirtschaftliche Freiraum ist ein Bruch in einer jahrhundertealten gleichförmigen Entwicklung und verändert die Gesellschaften von Grund auf. Die neu entstandene Mittelschicht hat vielen Ländern Afrikas ein anderes Gesicht gegeben.

Wir müssen uns die außerordentliche Dynamik und die Geschwindigkeit der Veränderungen in den afrikanischen Staaten bewusst machen. Als ich Anfang der 1990er-Jahre zum ersten Mal nach Mosambik reiste, beherrschten noch ausgezehnte und verarmte Menschen das Straßenbild, zerschlissene Kleider, Frauen, die in den Straßen kochten, jeder-

mann fast ausschließlich zu Fuß unterwegs. Die heutigen Bilder könnten nicht unterschiedlicher sein. Supermärkte, Cafés, Verkehrsstaus, moderne Büro- und Einkaufszentren als die neuen Treffpunkte der afrikanischen Eliten, pompöse Diskotheken. Und natürlich eine Unzahl von Baustellen, mit ihren Behinderungen im Straßen- und auch Fußgängerverkehr, die den Bauboom im Land bezeugen. Das urbane Mosambik von heute entspricht dem Stil der globalen Wirtschaftskultur und hat mit dem Mosambik der 1990er-Jahre nur mehr wenig gemeinsam.

Bisher habe ich von Mosambik gesprochen. Doch was für dieses auch im afrikanischen Vergleich arme Land gilt, gilt schon längst für den Großteil der Länder in Afrika südlich der Sahara, dem Teil der Welt, wo wir bis vor Kurzem die größte Hoffnungslosigkeit vermutet haben.

Auch in den 49 Ländern Subsahara-Afrikas mit derzeit etwa 920 Millionen Einwohnern hat sich die Wirtschaftsleistung zwischen 2000 und 2013 im Durchschnitt knapp verdreifacht. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen verdoppelte sich auf 2350 Euro. Das darin miteinbezogene Mosambik kommt dabei lediglich auf die Hälfte.

Die Verdoppelung der Einkommen in den Ländern südlich der Sahara ist für sich alleine ein sehr guter Leistungsnachweis. Aber sie beschreibt nur die Spitze eines Eisbergs. Dahinter liegt ein Umbruch im Hergang der Ereignisse – ein Qualitäts- und Entwicklungssprung vor allem in den Städten. Eine gesellschaftliche Mittelschicht hat den Anschluss an die globalisierte Welt geschafft.

Afrika, der schwarze Tiger

In Afrika gibt es keine Tiger. Aber einzelne afrikanische Länder sind drauf und dran, zu Tigern zu werden. Wie einst die asiatischen Tigerstaaten Taiwan, Südkorea, Hongkong und Singapur, die in den 1980ern einen vorher nicht für möglich gehaltenen Entwicklungsschub machten, der ihr Einkommen an die Weltspitze katapultierte.

Die globale Wirtschaftsentwicklung ist nach einem bekannten Modell mit einem Zug der Fluggänse vergleichbar. Zuerst starten die stärksten Gänse und leisten Führungsarbeit, die schwächeren heben formationsweise etwas später ab und gewinnen Höhe im Windschatten der starken. So war es zunächst Japan, dessen Unternehmen in den 1960er-Jahren die Weltmärkte eroberten. Japan leistete »Führungsarbeit« indem es Arbeiten in andere Länder auslagerte, in diesen sukzessive immer mehr technologisches Know-how aufbaute und damit immer größere Anteile an den globalen Wertschöpfungsketten dorthin abwanderten. Diese zweite Reihe waren die asiatischen Tigerstaaten, die dann wichtige Führungsarbeit für die dritte Reihe, Malaysia, Indonesien, Thailand und die Philippinen leistete. Schließlich, in der vierten Reihe, hoben China – der Größe wegen natürlich ein Sonderfall –, Vietnam, Pakistan, Bangladesch und Indien ab.

Und jetzt leisten genau diese Länder zusammen mit Brasilien und einigen arabischen Ländern »Führungsarbeit« für die afrikanischen Staaten südlich der Sahara. Mittlerweile werden Teile der einfachen chinesischen Industrie nach Afrika verlagert und tragen zum dortigen Industriesaufbau bei. So investieren viele chinesische private Unternehmer derzeit in Textilfabriken, Zementfabriken, Papierfabriken, Plastikfabriken, Möbelfabriken, Lebensmittelabriken und sonstige Baumaterialfabriken.

Dem Leser stößt es hier natürlich auf. Sie sehen Kinderarbeit, Lohndumping und krasse Umweltverschmutzung. Und tatsächlich gibt es dazu auch viele dokumentierte Fälle. Ich will keinesfalls diese Missstände oder das Aufzeigen dieser Missstände kleinreden. Im Gegenteil, es scheint mir die Pflicht der Europäer zu sein, mit ihrem humanistischen Menschenbild dagegen anzukämpfen und die Welt aktiv mitzugestalten. Aber hier geht es mir vor allem darum, die Entwicklung in einen Gesamtkontext zu stellen. Und da sehe ich, dass die Investitionen der Chinesen, Inder, Pakistaner und Brasilianer einen enorm wichtigen Beitrag zur Entwicklung der afrikanischen Länder leisten.

Schön, das Fluggänsemodell hat die Entwicklungen in Asien beschrieben. Aber wird es wirklich auch für die afrikanischen Länder zutreffen? Sind die Chinesen und Brasilianer nicht vor allem wegen der vorhandenen Rohstoffe dort? Und hat nicht einfach der Wirtschaftsboom in Asien die Preise für diese Rohstoffe in die Höhe getrieben und deswegen den Boom in Afrika ausgelöst? Wenn das so ist, besteht Gefahr, dass der Boom beim nächsten Preisverfall so schnell wieder vorbei sein wird, wie er gekommen war.

Vielfalt

»Wollen Sie mit mir ein Unternehmen gründen?«, werde ich sofort nach Betreten der Hotelhalle angesprochen. »30 Prozent für mich, ich Sorge für den Zugang zu den wichtigen Leuten.« Im Jahr 2006 bin ich in Angola und stelle fest, dass diese Provisionszahlung dem dort allgemein gültigen Geschäftsmodell entspricht. Ob im Kleinen, bei einfacher Kontaktvermittlung, oder im Großen, bei der Vergabe der Ölbohrlizenzen, bei denen Hunderte Millionen von Euro bewegt werden.

In der Hauptstadt Luanda bereiten wir die Reise einer österreichischen Unternehmensdelegation vor. Am Flughafen begegnet uns noch das Afrika der 1980er-Jahre. Schmuck- und reklamelose Hallen, von grellem Neonlicht erleuchtet. Menschentrauben vor der Passkontrolle. Grimmige Grenzpolizisten. Ein quietschendes und überlastetes Gepäckband bringt uns die Koffer. Jeden einzelnen müssen wir vor den Zöllnern öffnen.

Draußen auf dem Weg zum Hotel der totale Verkehrsinfarkt, in dem sich modernste SUVs der Marken Hummer, Land Rover, VW oder Toyota gemeinsam mit den klapprigen Autos der 1970er-Jahre stauen.

Auf das Hotel sind wir vorbereitet. 320 Euro die Nacht für einfachstes Dreisterne-Niveau. Alternativen gibt es für Neuankömmlinge nicht. Die Entschädigung: Die Hotelhalle ist der wichtigste Treffpunkt zwischen den Angolanern und den internationalen Besuchern. Alle angeblich wichtigen Personen kommen hierher. Noch ist das soziale Geflecht der Hauptstadt überschaubar. Außerdem, das Land wird seit 34 Jahren von ein und demselben Präsidenten regiert. Und da herrscht das Prinzip wie im alten kaiserlichen Wien: je näher dem Ohr des Herrschers, desto mehr Macht und Einfluss.



Angola ist anders. Es ist ein Land mit reichhaltigen Rohstoffvorkommen, vor allem Erdöl und Diamanten. Der Bürgerkrieg endete erst 2002. Es war damit eines der letzten Länder bei der Aufarbeitung der post-kolonialen Wirrnisse. Die alte Regel gilt: Je reicher ein Land an Rohstoffen, desto höher die Wahrscheinlichkeit für gewaltreiche Konflikte, enorme Ungleichverteilung des Vermögens, nicht funktionierende Infrastrukturen und damit wirtschaftliche Stagnation.

Das Afrika südlich der Sahara teilt Steven Radelet in seinem Buch *Emerging Africa* in vier Ländergruppen. In Anlehnung an diese Einteilung, aber aktualisiert, finden Sie einen Überblick in Tabelle 1. Angola und auch das bevölkerungsreichste Land Afrikas, Nigeria, fallen in die Gruppe der neun *Erdöl exportierenden Länder*. Dann gibt es die Gruppe der 23 *aufstrebenden Länder*, wie Botswana, Ghana, Tansania, Uganda, Äthiopien oder auch Kap Verde und Mosambik.

In der dritten Gruppe der *sonstigen Länder* befinden sich die Krisenländer. Von Somalia bis Swasiland und von der zentralafrikanischen Republik bis Simbabwe. Diese Länder repräsentieren nur mehr 8 Prozent der Wirtschaftsleistung Subsahara-Afrikas, sind aber wahrscheinlich für 90 Prozent der Schlagzeilen in den europäischen Medien verantwortlich.

<p>Erdöl exportierende Länder: Angola, Kamerun, Tschad, Republik Kongo (»Kongo-Brazzaville«), Äquatorialguinea, Gabun, Mauretanien, Nigeria, Sudan</p>	<p>Aufstrebende Länder: Botswana, Burkina Faso, Kap Verde, Äthiopien, Ghana, Lesotho, Mali, Mauritius, Mosambik, Namibia, Ruanda, São Tomé und Príncipe, Seychellen, Südafrika, Tansania, Uganda, Sambia, Benin, Kenia, Liberia, Malawi, Senegal, Sierra Leone</p>
<p>Sonstige Länder: Burundi, Zentralafrikanische Republik, Komoren, Demokratische Republik Kongo (»Kongo-Kinshasa«), Elfenbeinküste, Eritrea, Gambia, Guinea (»Guinea-Conakry«), Guinea-Bissau, Madagaskar, Niger, Süd-Sudan, Swasiland, Togo, Simbabwe, Djibouti, Somalia</p>	<p>Nordafrikanische Länder: Algerien, Ägypten, Libyen, Marokko, Tunesien</p>

Tabelle 1: Übersicht Afrikanische Länder

Es sind die beiden ersten Ländergruppen, die den Boom in Afrika begründet haben. Fast unbemerkt für uns Europäer, im medialen Windschatten der Krisenländer.

Die Erdöl produzierenden Länder standen 2013 für 40 Prozent des gesamten Wirtschaftsvolumens Subsahara-Afrikas. Sie konnten ihre Wirtschaftsleistung in Kaufkraftparitäten gemessen zwischen 2000 und 2013 knapp verdreifachen. Die aufstrebenden Länder der zweiten Gruppe sind – inklusive Südafrika – für 52 Prozent der Wirtschaftsleistung Subsahara-Afrikas verantwortlich und konnten diese in diesem Zeitraum mehr als verdoppeln.

Die Länder beider Gruppen entwickelten sich also hochdynamisch, wenn auch die dahinterstehende Struktur höchst unterschiedlich ist. Wie in Angola ist die Wirtschaft der Erdöl produzierenden Länder in der Regel eindimensional auf die Verwertung der Rohstoffe ausgerichtet. Immer geht es um den Zugang zu Bohr- oder Schürfrechten, die der Staat verbietet. Und am Staat hängen Politiker, Staatsbeamte und staatliche und halbstaatliche Unternehmen, die diesen Zugang an ausländische Interessenten möglichst teuer verkaufen.

Die Konsequenz ist zum Beispiel das angolische Geschäftsmodell mit der dreißigprozentigen Provision. Wenn die herrschende Elite eines Landes allein mit dem Verkauf des Zugangs zu den Rohstoffen gut verdient, bleibt wenig Anreiz, in andere Wirtschaftszweige zu investieren. So müssen in Angola nach wie vor fast alle Güter und Leistungen importiert werden, lokale Produktionen gibt es so gut wie keine.

Anders die Situation in den 23 Ländern der zweiten Gruppe. Hier findet eine viel breitere wirtschaftliche Entwicklung statt, hier werden die neuen Freiräume und technischen Möglichkeiten von den Menschen genutzt. Handel, Kleinhandel, der Ausbau der Supermarktketten, handwerkliche und kleinindustrielle Produktionen, Transportunterneh-

men, neue mit der Mobiltelefonie verbundene Kommunikationsdienstleistungen, die Infrastrukturinvestitionen der Chinesen, die kontinentweite Expansion der südafrikanischen Unternehmen, all dies und vieles mehr steht im Wechselspiel und befruchtet sich gegenseitig.

Der Boom in Afrika wird von der Überschussnachfrage nach Rohstoffen befeuert, aber er begründet sich nicht alleine darauf. In einer 2014 veröffentlichten Studie schätzt McKinsey, dass sich etwa ein Drittel des Wirtschaftswachstums Afrikas auf die Rohstoffexploration und die damit verbundenen Staatsausgaben zurückführen lässt. Die Gruppe der 23 »aufstrebenden« Länder wächst zum Großteile ohne den Verkauf von Rohstoffen und setzt auf eine viel breitere ökonomische Basis. Und auch in einigen der Erdöl exportierenden Länder beginnt eine langsame Diversifizierung der Wirtschaftsleistung. In Nigeria, der größten Wirtschaft Afrikas stammten im Jahr 2013 nur mehr 14 Prozent der Wirtschaftsleistung aus dem Rohstoff- bzw. Erdölsektor! Selbst in Angola kommt mittlerweile ein Drittel der Staatseinnahmen von außerhalb des Ölsektors.

Im Januar 2015 spricht alles vom Erdölpreisverfall. Im letzten Jahr sind die Preise um etwa die Hälfte eingebrochen und auch andere wichtige Rohstoffpreise, zum Beispiel für Kupfer und Eisenerze, sind stark gesunken. Da Afrikas Wachstum aber nicht mehr nur rohstoffgetrieben ist, gehen Weltbank und der *Economist* weiterhin davon aus, dass die Wirtschaft Subsahara-Afrikas auch im Jahr 2015 um fünf Prozent wachsen wird.

Afrika ist jedenfalls nicht gleich Afrika. Aber eine beachtliche Zahl von Ländern stellt eine kritische Masse dar, die den Kontinent verändert hat.

Bemerkenswertes ist passiert auf dem afrikanischen Kontinent, nur wenig davon wurde in den europäischen Medien an

die Öffentlichkeit getragen. Wie kam es eigentlich dazu? Welche Umbrüche und Veränderungen gaben den Anstoß? Wie war diese Entwicklung verknüpft mit den weltpolitischen Umbrüchen, dem Fall der Berliner Mauer, dem Ende des Kalten Krieges und der fortschreitenden Globalisierung unserer Lebensverhältnisse?

Tiefpunkt überwunden

Die Irrungen und Wirrungen der 1970er- und 1980er-Jahre sind bei uns bekannt. Noch heute berichten unsere Medien gerne über Idi Amin, den machthungrigen und grausamen ugandischen Diktator oder den sagenhaft reichen Sese Seko Moputu aus dem damaligen Zaire, heute Kongo-Kinshasa. Es galt das absolute Primat der Politik. Das einzige und uneingeschränkte Machtzentrum war der Präsidentenpalast des Landes.

Der Präsident glaubte sich über alles hinwegsetzen zu können, auch über die Regeln des Wirtschaftens. Damit konnten keine neuen Werte mehr geschaffen werden und der Reichtum der einen war nur mehr auf Kosten der anderen möglich.

Entweder herrschte ein aggressives Kontroll- und Regulierungsregime, das keine Freiräume für »Wirtschaften« ließ, oder es gab ethnisch oder regional motivierte Umverteilungssysteme, die zu extremer Verschwendung führten. Oder die Staatsverschuldung hatte ihre Grenzen erreicht, weitere Kredite wurden dem Land nicht mehr gewährt und das maßlose Drucken von Geld und die Inflation hatten Wirtschaften unmöglich gemacht. Oder es war die öffentliche Verwaltung aufgrund von Konflikten, Aufruhr und Kriegen überhaupt zusammengebrochen.

Von Uganda bis Mosambik und von Kenia bis Ghana, in fast allen Ländern des post-kolonialen Afrikas herrschte zumindest eines dieser »Syndrome« vor. Die breite Bevölkerung verarmte, ihr wurde keine Chance auf materielle Verbesserung gelassen.

Doch in einer sich zunehmend vernetzenden Welt konnte die Politik eines Landes die Regeln des Wirtschaftens auf Dauer nicht missachten. Am Tiefpunkt der Krise war die Misswirtschaft gleichzeitig der interne Auslöser für Reformen.

1983 wendete sich das Blatt zuerst in Ghana. Jahrelang hatten unterschiedlichste Präsidenten das Land wirtschaftlich ausgebeutet und ruiniert. Verstaatlichungen, Handelsbeschränkungen, Preisregulierungen, künstlich hoch gehaltene Wechselkurse, exorbitante Steigerungen der Staatsausgaben, extreme Verschuldung, maßloses Drucken neuen Geldes. Die Getreideproduktion hatte sich halbiert, ebenso die bis dahin wichtigen Kakao-Exporte. Das durchschnittliche Einkommen war um ein Drittel gesunken und zwei der damals etwa vierzehn Millionen Ghanaer waren bereits in das benachbarte Nigeria ausgewandert. Der damalige Präsident Jerry Rawlings und seine Regierung waren in die Enge getrieben. Und sie entschieden sich für eine Wiederaufbau- und Sparpolitik!

Innerhalb von drei Jahren schafften sie durch Kürzung der staatlichen Ausgaben einen ausgeglichenen Staatshaushalt. Die Inflation konnte in den Griff gebracht und Handelsbeschränkungen aufgelassen werden. Preisregulierungen wurden langsam zurückgenommen, dann viele der verstaatlichten Betriebe wieder an Private abgegeben. Den Menschen wurde ein sinnvolles Wirtschaften wieder möglich.

Nach einigen Jahren des Sparens und der Entbehren gelang der Umschwung. Güter, Leistungen und Einkommen vermehrten sich. Der materielle Wohlstand breiter Teile der



Hans Stoisser

Der schwarze Tiger

Was wir von Afrika lernen können

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 208 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-466-37125-9

Kösel

Erscheinungstermin: November 2015

Noch ist Europa der stärkste Wirtschaftsraum der Welt. Doch Afrika boomt. Selbst wenn es nur noch halb so schnell wächst wie in den letzten Jahren wird es die Wirtschaft Europas bis 2050 überholt haben.

Wie absurd unsere Entwicklungshilfen in Afrika sind, wie veraltet unser Afrika-Bild vom Kontinent der Armut und Katastrophen ist und welche dramatischen Folgen das für Europa hat, zeigt Hans Stoisser anhand verblüffender Fakten und persönlicher Beobachtungen.

 [Der Titel im Katalog](#)